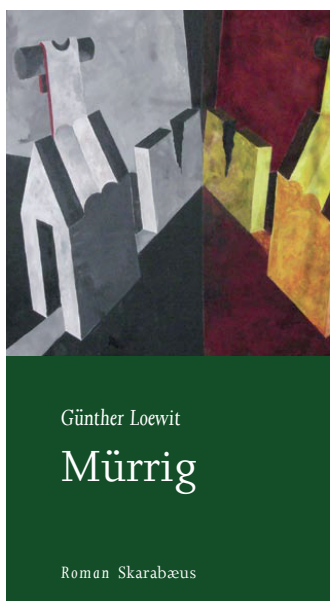


Mürrig

Leseprobe / Kapitel 1

1957

Nelson Mandela, der bis 1952 als Rechtsanwalt in Johannesburg arbeitet, führt gemeinsam mit Oliver Tambo den ANC an und organisiert den friedlichen Widerstand gegen die Apartheid in Südafrika. Das erklärte Ziel des ANC ist die Aufhebung der Rassentrennung.



Karl Georg Mürrig bereitet seiner Mutter eine schwere Geburt. Es ist März und der Geburtstermin bereits deutlich überschritten. Im Bauch von Frau Mürrig rührt sich nichts. Außer den üblichen Tritten und Schlägen des Ungeborenen gegen die Bauchdecke der Mutter. „Bist du dir sicher, dass wir uns keine Sorgen machen müssen?“ Unterwürfig, im Vertrauen, dass der Gatte besser um die Dinge in ihrem Bauch Bescheid weiß als sie selbst.

„Mein Gott, bist du ängstlich, noch ist ja kein Kind in seiner Mutter geblieben“, und nach kurzem Nachdenken: „soweit mit bekannt ist.“ Die Bewegungen des Kindes werden von Tag zu Tag weniger, es hat kaum noch Platz. Frau Mürrig ist unsicher. „Glaubst du nicht, ich sollte doch einmal in die Klinik, zu einer Kontrolle?“

Neun gemeinsame Monate will sie jetzt, zur Mutter gereift, nicht aufs Spiel setzen. „Von mir aus fahr halt, wenn du es nicht mehr erwarten kannst.“ Und Frau Mürrig fährt. Von ihr aus. Alleine. Mit der Straßenbahn. Weil sie nichts mehr dem Zufall überlassen will.

Die Ärzte ziehen nach gründlicher Untersuchung von Mutter und Kind einen Kaiserschnitt in Erwägung. Frau Mürrig ahnt, was der angedachte Eingriff nach sich zieht. Am Telefon bittet sie ihren Mann: „Bitte komme nach, ich soll dableiben.“

„Muss das sein?“

Sie hat die Frage erwartet und will ihm nicht auf die Nerven gehen. Immer wieder betont er die Kostbarkeit der Zeit, seiner Zeit. „Es wird nämlich vielleicht ein Kaiserschnitt.“

Aber der Vater des Ungeborenen ist strikt dagegen. Er ist Arzt. „Von der alten Schule“, wie er den jüngeren Kollegen gegenüber betont. „Mein Kind und seine Mutter sollen durch den Schmerz der Wehen zusammenwachsen.“

Während sie sich trennen. Sagt er, denkt er, vor den anderen Ärzten im Kreißaal, in Anwesenheit seiner Frau. Zur Strafe. Denn sie hatte die Schwangerschaft anfangs abgelehnt.

Eine Hebamme steht scheinbar unbeteiligt daneben, hört das Gespräch der Männer und streichelt mechanisch Frau Mürrigs Hand.

Die Kollegen wagen nicht, ihm zu widersprechen. Doktor Mürrig ist

Günther Loewit
www.guenther-loewit.at

ihnen bekannt, sein Namen klingt noch nach.

Mürrig.

Von früher, als sein Wort über anderer Leben oder Tod entschieden hat. Als das Rollen der „rr“ in Mürrig Teil der Sprache der Zeit war. Unbarmherzig, Widerspruch nicht duldend.

Und eine unsichtbare Angst ist geblieben. Von der Zeit unbehelligt. Wie der Doktor Mürrig selbst auch.

„Werter Kollege, Ihr Kind könnte die Nabelschnur um den Hals geschlungen haben und zu wenig Blut bekommen“, wagt der Oberarzt vorsichtig einen einzigen und letzten Versuch.

„Mein Kind bekommt genug Blut, da bin ich mir sicher“, ist das endgültige Aus für den Kaiserschnitt.

Gemeinsam fahren die Mürrigs nach Hause. In die Kantgasse No. 3., Wien, I. Bezirk.

Irgendwann, Tage später, setzen Wehen ein. Ein Rettungswagen bringt Frau Mürrig auf die Entbindungsstation. Stundenlang wälzt sie sich unter den Schmerzen der Kontraktionen in ihrem Unterbauch hin und her. Ihr Mann arbeitet währenddessen in seiner Ordination weiter.

Später wird er seinem heranwachsenden Sohn auf dessen Frage erklären, das wäre zu der Zeit so üblich gewesen.

„Weißt du, eine gebärende Frau ist kein schöner Anblick, ein Mann muss das nicht unbedingt gesehen haben.“

Endlich platzt die Fruchtblase.

Eine kurze Erleichterung.

Der besorgte Oberarzt beruhigt Frau Mürrig und sich selbst: „Jetzt wird alles gut, meine Liebe.“

Der ungeborene Karl Georg beginnt seine Reise durch den Geburtskanal. Eine Stunde lang geht alles gut. Auf die Wehen folgen Pausen, in denen sich Frau Mürrig und das Ungeborene erholen, neue Kraft für die nächsten Zentimeter schöpfen können.

Alle halben Stunden kommt der Oberarzt und schiebt Mittel- und Zeigefinger durch die Scheide der Mutter, dem Kopf des Kindes entgegen.

„Na, Frau Mürrig, wie weit sind wir schon?“

Er versucht den Kopf zu tasten, drückt mit der freien Hand auf den Bauch, schiebt die Finger im Unterleib nach, wartet, drückt, verweilt, denkt nach. „Geht es meinem Kind gut?“, versucht Frau Mürrig im Gesicht des Untersuchers zu lesen.

Aber erst als er die Finger aus der Patientin gezogen, sich von den Handschuhen befreit und die Hände gewaschen hat, antwortet er ausweichend: „Jetzt bringen wir das Baby einmal auf die Welt.“

Von Zeit zu Zeit nimmt er einen hölzernen Trichter und drückt ihn auf Frau Mürrigs Bauch, um am anderen Ende nach dem Herzen des Kindes im Bauch zu hören. „Es geht ihm gut“, sagt er mechanisch, gezogen, besorgt, den Blick nachdenklich ins Nichts gerichtet. Die Wehen werden stärker.

Ein Lächeln gleitet über das Gesicht der werdenden Mutter. Die Hebamme sagt ihr, dass alles bald vorbei sein würde. Frau Mürrig ist glücklich und schwitzt erschöpft.

In diesem Augenblick beschließt das Kind, nicht mehr weiter vorzurücken. Es verweigert – klemmt und verspreizt sich.

Zu allem Überfluss setzten die Wehen aus. Das Licht der Welt rückt in weite Ferne. Der erwartete Erdenbürger steckt im Geburtskanal fest. Kann nicht vor und nicht zurück.

Ein Patt im Kreißsaal.

Stillstand.

Der Oberarzt kommt in Begleitung eines Kollegen in den Raum. Hastig untersucht er die Gebärende, schaut mit starrem Blick auf die Decke, während seine zwei Finger in der Scheide die Berührung mit dem Schädel des Kindes suchen. Zur Hebamme flüstert er: „Wir müssen den Doktor Mürrig noch einmal anrufen.“

Während er sich die feuchten Handschuhe von den Fingern streift, stellt sie die Verbindung her und reicht dem Arzt den Hörer: aufgeregte Worte, Latein, Deutsch, erregt, von da nach dort und zurück. „Herr Kollege, wenn wir nicht sofort handeln, kann ich für nichts garantieren.“

„Niemand macht Ihnen einen Vorwurf, aber einen Kaiserschnitt lehne ich entschieden ab. Und bitte verständigen Sie mich erst, wenn das Kind geboren ist.“ Dann legt Mürrig auf und arbeitet weiter in seiner Ordination.

Unbeirrt von den Ereignissen, unbeirrt von der neuen Zeit.

Die beiden Ärzte werden unruhig, ziehen sich zurück und beraten. Die Hebamme verabreicht Frau Mürrig ein Wehenmittel. Sie spürt den Stich nicht, zu sehr drückt das Kind in ihrem Becken.

Zweifel und Unsicherheit machen sich breit. Die Gebärmutter zieht sich erneut zusammen und drückt auf das widerspenstige Kind. Angst und Schmerzen verzerren das Gesicht der werdenden Mutter. Schweißperlen und Tränen rinnen ihr über das Gesicht. „Was ist mit meinem Kind?“

Die Hebamme wischt ihr mit einem feuchten Tuch über die Stirn.

„Drücken Sie, Frau Mürrig, drücken Sie!“

Dann kommen die beiden Ärzte an das Bett zurück und stemmen sich, wortlos und verzweifelt, mitten im „Drücken Sie, Frau Mürrig, drücken Sie!“ der Hebamme, mit dem ganzen Gewicht ihrer Körper von oben gegen Frau Mürrigs Bauch.

Sie schreit auf.

Und bald auch das Kind, das sich gegen solche Brutalität und Übermacht nicht wehren kann.

Der Knabe hat blutunterlaufene Augen und ein geschwollenes, entstelltes Gesicht. Seine Haut ist blau. Er liegt leblos zwischen ihren Beinen.

Und macht nach seinem ersten Schrei keinerlei Anstalten, seine Lungen erneut mit Luft zu befüllen.

Rührt sich nicht. Schweigt.

Er scheint sich entschlossen gegen ein Weiterleben zu wehren.

Beginnt erst zu atmen, als einer der Ärzte eine Absaugsonde tief in seinen Hals einführt.

Nach und nach kommt Leben in den Säuglingskörper. Das Neugeborene wird untersucht. „Frau Mürrig“, sagt der Oberarzt nach einer beängstigenden Weile, „Ihr Kind ist Gott sei Dank gesund. Die Augen werden bald wieder klar sein, ich bin mir sicher, der Kleine wird ein besonders fescher Kerl werden.“

Oft wird Frau Mürrig in den nächsten Jahren ihrem Sohn die Ge-

schichte seiner schweren Geburt erzählen. Fast immer wird sie ihn dabei mit „Karl Georg, mein fescher Kerl“ ansprechen.

Schon im Frühsommer muss Frau Mürrig ihren Sohn abstillen. Von Anfang an steht das Stillen unter keinem guten Stern. Die Milch ist immer zu wenig, und auch wenn Karl Georg getrunken hat, scheint er nicht satt zu sein. Der Vater macht seiner Frau Vorwürfe. Mit Blicken und Worten.

„Du hast den Buben zuerst nicht annehmen wollen, und jetzt stillst du ihn nicht richtig.“

Karl Georgs Mutter ist eine ruheliebende Frau. Versucht möglichst jeden Streit zu vermeiden. Sie trinkt verzweifelt große Mengen von Wasser und Milch, doch so sehr sie sich auch mit den Flüssigkeiten abmüht, die Milch in ihren Brüsten will nicht mehr werden.

Abend für Abend, wenn der Arzt aus seiner Ordination nach Hause kommt, fragt er: „Hat das Stillen heute besser funktioniert?“ Und jedes Mal, wenn sie die Frage hört, spürt Frau Mürrig den Rückzug der Milch aus ihrer Brust. Abend für Abend.

Endlich macht er sie mit seinen Fragen so wütend, dass sie ihn anfährt: „Nimm den Buben und still ihn selber, wenn du es besser kannst!“

Sie erschrickt zuerst über ihren Mut, drückt dann aber den Buben in die Arme seines erstaunten Vaters und verlässt die Wohnung in der Kantgasse. Während sie verzweifelt am Beethovenplatz auf und ab geht, hört sie von oben ihren Mann schreien und toben: „Die Weiber, ... sind zu allem zu dumm.“

Sie hofft, dass der finster blickende Stein-Beethoven nichts von dem Geschrei mitbekommt.

Durch drei Stockwerke und die Scheiben der Doppelfenster hört sie den Arzt bis auf die Straße. Sie denkt an ihren Säugling, und dass er das Toben seines Vaters alleine erleben muss, während sie sich drückt, und kehrt um, wieder hinauf, sechs Stiegen, drei Stockwerke. Als sie die Wohnung völlig außer Atem betritt, erwartet sie den Zorn ihres Mannes. Der aber sagt nur: „Dann werde ich euch morgen eine Säuglingsmilch besorgen.“

Im Herbst bekommt der Säugling seine erste Erkältung. Tag und Nacht hustet Karl Georg und wird mit der Anstrengung kaum fertig. Sein Vater hält die Erkrankung für harmlos und weist seine Gattin an, den Buben wärmer anzuziehen.

„Irgendwann wird jedes Kind ein erstes Mal krank, und die, die nicht ordentlich gestillt worden sind, eben früher.“ Die Sätze des Arztes sind klar und dulden keinen Widerspruch.

Doch die wärmeren Kleider helfen nichts. Karl Georg hustet. Vor allem nachts. Trotz der Schmalzwickel. Herzerreißend.

„Glaubst du nicht, dass wir dem Kleinen helfen sollten?“

Der Arzt dreht sich um und murmelt unbeherrscht: „Ich versuche einzuschlafen, warum machst du ihm nicht einen frischen Wickel?“

Sie fragt nicht mehr und hofft bei jedem Hustenstoß des Säuglings, dass er der letzte sein möge. Zumindest für die Zeitspanne, die der Arzt zum Einschlafen benötigt.

Aber Karl Georg hustet und hustet, unstillbar, als wollte er sich gegen

eine unsichtbare Macht zur Wehr setzen, mit seinen eingeschränkten Mitteln. Bis er sich irgendwann übergibt.

Später, abgewischt und frisch angezogen, schläft er vor Erschöpfung ein.

„Na endlich, ich habe morgen einen anstrengenden Tag vor mir“, sagt der Arzt. Und dann schlafen alle Mürrigs. Für eine Nacht.

Doch Karl Georg hustet auch am nächsten Abend. Und am übernächsten. Die Anfälle werden heftiger. Zwischen den einzelnen Hustenstößen pfeift die Luft beängstigend durch Karl Georgs Hals.

Zwei Mal muss die Mutter mit ihm ins Krankenhaus, da sie die Erstickungsanfälle für lebensbedrohlich hält. Der Vater lässt sie gewähren, sagt aber mürrisch: „Ich halte nichts davon, dass du den Buben schon jetzt verweichlichst.“

Bei der ersten Aufnahme in der Krankenanstalt Rudolfstiftung sagt der aufnehmende Arzt: „Frau Mürrig, es war höchste Zeit für Ihren Sohn, dass Sie zu uns gekommen sind.“

Zu Hause erzählt sie mit einem leichten Unterton von Befriedigung ihrem Mann von den Worten des Kollegen. Aber Karl Georgs Vater erwidert nur: „Hättest du den Buben ordentlich gestillt, wäre uns das erspart geblieben.“

Jeden Tag nach der Visite verweilt die verunsicherte Mutter am Krankenbettchen des Sohnes. Sie schämt sich. Für das Nicht-stillenkönnen. Und dafür, dass sie die Krankheit des Sohnes gegen ihren Mann verwendet hat. Sanft streichelt sie Karl Georgs Kopf, während er kraftlos und erschöpft im Bett liegt und die wiederkehrenden Stiche in seine Venen widerstandslos über sich ergehen lässt. Am Abend wird sie nach Hause geschickt.

Seit zwei Jahren ist Österreich wieder ein selbstständiger Staat.